

## **Weder Lillifée noch Germany's Next Top Model. Geschlechtertheoretische Debatten und Mädchenarbeit heute**

19. Juni 2015, Freiburg i. Br.

Ich freue mich hier heute in Freiburg zu sprechen, ganz herzlichen Dank für die Einladung. Bereits in dem vorherigen Beitrag ist ja schon deutlich geworden, wie relevant die Arbeit mit Mädchen weiterhin ist. Im Folgenden sehe ich meinen Auftrag darin, noch einmal aktuelle Perspektiven auf Geschlecht vorzustellen und einen besonderen Blick darauf zu werfen, wie die Lebenswelten von Mädchen heute aussehen. Daran anschließend werde ich Herausforderungen an Mädchenarbeit skizzieren.

### **I. Was ist eigentlich ein Mädchen? Was ist Gender?!**

Zu der Frage, was Geschlecht und was infolgedessen überhaupt ein Mädchen „ist“, lohnt es sich **Simone de Beauvoir** zu konsultieren, die geschrieben hat, dass niemand als Frau geboren wird, dass Frau-Sein nichts ist, was natürlich gegeben ist. Wir alle werden nicht als Mädchen oder als Jungen geboren, sondern wir werden dazu im Laufe unserer Sozialisation. Geschlecht ist folglich etwas, dass immer wieder neu hergestellt wird. Mädchen-Sein, Frau-Sein heißt eigentlich immer wieder neu: Mädchen-werden, Frau-Werden. In der Geschlechter-Forschung hat man, um dieses „Werden“ angemessen zu benennen und um sich von naturalisierenden Vorstellungen abzugrenzen, eine **wichtige Begriffsunterscheidung** vorgenommen. So gibt es den Begriff **sex für das biologische** und den Begriff **gender für das soziale Geschlecht**. In der Geschlechterforschung finden sich nun unterschiedliche Antworten darauf, wie diese „Werden“ genau passiert und was die Konsequenzen dieses Werdens sind. So ist Geschlecht zum einen ein Strukturprinzip, es durchzieht unser ganzes gesellschaftliches Leben. Ein Beispiel für Geschlecht als Strukturkategorie stellt der nach wie vor bestehende gender-pay-gap dar, also die unterschiedliche Entlohnung von Männern und Frauen für die gleiche Arbeit. Geschlecht ist aber nicht nur ein gesellschaftliches **Strukturprinzip**, sondern auch eine Kategorie, mit der wir unsere **Identität verstehen und beschreiben**. Im Folgenden sollen zwei aktuelle Perspektiven auf Geschlecht als Identitätskategorie vorgestellt werden.

#### ***1.1. Geschlechtliche Identitäten als Effekte sozialer Interaktionen***

Neben der Fokussierung struktureller Ungleichheiten geht es der Geschlechterforschung auch darum zu beleuchten, wie Geschlechteridentitäten überhaupt erst entstehen. In den seit den 1990er Jahren im deutschen Sprachraum aufgegriffenen konstruktivistischen Gendertheorien wird Geschlecht deshalb auch „nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen betrachtet“ (Micus-Loos 2013, S. 183). Vielmehr wird untersucht, wie Subjekte in alltäglichen Interaktionen Geschlechterunterscheidungen herstellen, Zuschreibungen als Mädchen oder Jungen erfahren oder sich als männlich oder weiblich inszenieren. Geschlechteridentitäten werden hier als Ausdruck eines aktiven Tuns, als „**doing gender**“ begriffen (West/Zimmerman 1987).

---

1 Bei den Ausführungen handelt es sich um eine stark gekürzte und bearbeitete Version des Vortrags, der im Rahmen des Fachgesprächs „#AllesIstMöglich!?! - Mädchen\_bilder; Mädchen\_leben heute“ am 19. Juni 2015 in Freiburg gehalten wurde. Veranstalterinnen: AG Mädchen in der Jugendhilfe und Tritta e.V. - Verein für feministische Mädchen\_arbeit: kontakt@ag-maedchen-freiburg.de

Nun erweist sich dieses Tun, das doing gender, nicht als freies, beliebiges Spiel. Wie Carol Hagemann-White (1988) deutlich gemacht hat, gibt es in dem „**kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit**“ nur ein „entweder - oder“, das heißt, Jugendliche sind immer wieder dazu angehalten, sich entweder als weiblich oder als männlich darzustellen, und sie erfahren Zuschreibungen als entweder männlich oder weiblich. Darüber hinaus heißt „doing gender“ immer auch „**doing inequality**“ (vgl. Fenstermaker/West 2002).

So sind Darstellungsmöglichkeiten und -ressourcen von Mädchen und Jungen ungleich verteilt und die jeweiligen Ressourcen und Darstellungen werden unterschiedlich bewertet. Während etwa ein Mädchen, das in der Halfpipe Skateboard fährt, mit Anerkennung rechnen kann, drohen kulturelle Praxen wie „pinken Nagellack tragen“ oder „Prinzessin Lillyfee“ toll finden, auch (bzw. gerade) wenn sie von Jungen ausgeführt werden, eher gering bewertet zu werden.

### *1.2. Geschlecht als Effekt sprachlicher Anrufungen*

Neben der sozialkonstruktivistischen Perspektive auf Geschlecht werden die Debatten in der Mädchenarbeit aktuell auch durch die dekonstruktiven Ansätze der US-amerikanischen Philosophin Judith Butler (1991, 1997) bereichert. Erklären sozialkonstruktivistische Ansätze Geschlechteridentitäten als Ausdruck eines sozialen „Tuns“, so geht es Butler darum, auf die **Macht von Sprache** bei der Erzeugung von Geschlecht zu verweisen und für die damit verbundenen Normierungen und Ausschlüsse zu sensibilisieren. Für Butler (1997) setzt der Prozess des „Zum-Mädchen-Werdens“ mit dem Ausruf der Hebamme „Es ist ein Mädchen“ ein. Mit dieser Anrufung beginnt ein Prozess der sprachlichen Erzeugung von Geschlechtsidentität, innerhalb dessen das Kind zum Mädchen wird. Geschlechteridentitäten werden somit als Ergebnisse sprachlicher Anrufungspraxen verstanden. Diese Anrufungen sind nun deshalb so machtvoll, weil diese in einer **Entweder-Oder-Ordnung** stattfinden, in der es z.B. entweder Mädchen oder Jungen, entweder Heterosexualität oder Homosexualität gibt und in der beide Positionen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, also die eine Position als „**normal**“ verstanden und die andere als „**anders**“ markiert wird.

Darüber hinaus wird über die sprachlichen Ordnungen und Diskurse **Anerkennung** verliehen oder auch verweigert. Ein Beispiel für die Macht dieser Anrufungen wäre z.B. die Aufforderung an die männlichen Schüler einer Schulklasse doch beim Tische-Tragen zu helfen. Durch den Ausspruch „Wir brauchen jetzt mal ein paar starke Jungs, um die Tische hier raus zu tragen“ werden Zuschreibungen gemacht und als Junge würde ich lernen: Um der Norm von Männlichkeit zu entsprechen müsste bzw. sollte ich Tische tragen. Als Mädchen hingegen könnte ich die Aussage so deuten, dass ich vielleicht keine Tische tragen oder mich als besonders stark inszenieren sollte um die Anerkennbarkeit von Weiblichkeit nicht aufs Spiel zu setzen. Das heißt, als Subjekt bin ich gezwungen, auf die Anrufungen, die ich erhalte zu reagieren und diesen (zumindest auch in Teilen) zu entsprechen, um meine Anerkennbarkeit nicht aufs Spiel zu setzen. Das wird besonders deutlich, wenn Menschen den jeweiligen Normen von Weiblichkeit oder Männlichkeit nicht entsprechen. Hier drohen Diskriminierungen und Ausschlüsse. Dekonstruktive Ansätze weisen deshalb auf „**die Macht von Geschlechternormen**“ (Butler 2009) hin, denen wir alle unterliegen und sie fordern uns auf, diese Normen in Frage zu stellen und vielfältige Geschlechteridentitäten zu ermöglichen. Zudem geht es ihnen darum, Diskriminierungen und Ausschlüssen, die aufgrund von rigiden Geschlechternormen entstehen, entgegenzutreten.

#### 1.4 Intersektionalität

Dass die Kategorie Geschlecht niemals „alleine“ auftritt, darauf machen nun seit einiger Zeit vor allem intersektionale Ansätze aufmerksam. Mit dem Begriff „Intersektionalität“ verweist etwa Kimberlé Crenshaw (1991) auf die komplexen **Kreuzungen jeweils unterschiedlicher Identitätskategorien**. Identitäten werden hier als Schnittpunkte mehrerer sozialer Differenzmarkierungen (wie z.B. Sexualität, Migration, Behinderung, Alter etc.) und damit immer auch als **Schnittpunkte mehrerer Diskriminierungsformen** verstanden. Für die Mädchenarbeit heißt das, anzuerkennen, dass Mädchen aber auch die Pädagog\_innen „**unterschiedlich verschieden**“ (Lutz/Wenning 2001) sind und dass diese, abhängig von den jeweiligen „Kreuzungen“ der Identitätskategorien auch je unterschiedliche Erfahrungen machen. So macht etwa die weiße feministische Pädagog\_in aus der Mittelklasse andere lebensweltliche Erfahrungen als Mädchen of Color oder als Mädchen mit Handicap.

## 2. Aktuelle Lebenswelten von Mädchen und Mädchenarbeit

Seit den 1990er Jahren wird verstärkt die Frage aufgeworfen, ob Mädchenarbeit überhaupt noch notwendig sei. Anlass für diese Frage bilden die Annahmen, dass Mädchen mittlerweile doch so selbstbewusst seien, der Feminismus doch so viele Erfolge gezeitigt habe und ganz im Gegenteil doch die Jungen nun die neuen Sorgenkinder seien. Eine weitere Frage, die der Mädchenarbeit gestellt wurde: Kann die Mädchenarbeit überhaupt noch von den Mädchen reden? Werden dabei nicht immer bestimmte Mädchen ausgeblendet? Und werden durch den Bezug auf die Mädchen nicht wieder Differenzen zwischen Mädchen und Jungen produziert und bestärkt? Im Folgenden will ich durch einige stichpunktartige Einblicke in die Lebenswelten von Mädchen aufzeigen, warum Mädchenarbeit vielleicht sogar notwendiger denn je ist.

### 2.1 Familiäre Sozialisation

In Bezug auf die familiäre Sozialisation können im Vergleich zu den besorgniserregenden Erkenntnissen von Ursula Scheus Studie von 1977 sicherlich einige positive Verschiebungen konstatiert werden. Allerdings hat etwa Barbara Stauber (2004) herausgearbeitet, dass gerade im Bereich Familie auch neue Verantwortlichkeiten und Eingebundenheiten für Mädchen entstanden sind. So werden Mädchen beispielsweise viel stärker in Beziehungsproblematiken zwischen den Eltern oder anderen Bezugspersonen eingebunden, oft als Vertraute der Mütter. Ihnen wird also jetzt oft **Verantwortung für ein harmonisches Gleichgewicht** in der Familie zugewiesen (vgl. ebd.).

### 2.2 Übergang Schule-Beruf

Zwar haben Mädchen mittlerweile bessere schulische Abschlüsse oder zumindest genau so gute wie Jungen, aber bereits bei der Einmündung in den Arbeitsmarkt nutzen ihnen diese Vorsprünge meist wenig. So schlagen sich die vermeintlich besseren Bildungsvoraussetzungen nicht notwendig in einer besseren Entlohnung von Frauen nieder (vgl. Heintz/Nadai/Fischer/Ummel 1997). Vielmehr erweist sich der **Arbeitsmarkt** nach wie vor als **geschlechtsspezifisch segregiert** und lässt sich immer noch eine deutliche Differenz in der Entlohnung von Frauen und Männern konstatieren (vgl. BMFSJ 2009). Auch sind viele Berufe weiterhin männlich codiert während weiblich codierte Arbeitsfelder insgesamt durch ein niedrigeres Durchschnittseinkommen geprägt sind und weniger Aufstiegschancen bieten. Auch gehen Frauen häufiger Teilzeittätigkeiten nach und sind später häufiger von Altersarmut betroffen.

### **2.3 Lebensplanung junger Frauen**

Im Bereich der Lebensplanung sind auch heute die drei schon aus den 1990er Jahren bekannten Modelle weiterhin aktuell: die Doppelorientierung, die Berufsorientierung oder die Familienzentrierung. Insgesamt hat Angelika Diezinger (2008) herausgearbeitet, dass alle drei Modelle Konflikte für Frauen bedeuten und dass in allen drei Modellen die Frauen die Aufgabe übernehmen, die spezifischen Probleme, die mit den jeweiligen Modellen einhergehen, zu bewältigen. Auch zeigt sich in den im Rahmen einer Studie zu den Berufs- und Lebensplanungen junger Frauen durchgeführten Gruppendiskussionen, **unter welchem Druck junge Frauen heute bei ihrer Lebensplanung stehen** (vgl. Geipel et al. 2015). So sehen es die jungen Frauen als ihre individuelle Aufgabe an, Beruf und Familie passend zu vereinbaren. Zugleich wissen die jungen Frauen um strukturelle Hürden und Anforderungen, die sich ihnen stellen. Allerdings sehen und verarbeiten sie die Problematiken nicht als strukturelles Problem, sondern sie individualisieren die Anforderungen und machen diese zu ihrer persönlichen Aufgabe (vgl. Micus-Loos/Plöber 2015). Unterstützung seitens Partnern (oder Partnerinnen) werden dabei nicht erwähnt.

### **2.4 Normative Anforderungen an Weiblichkeit**

Wie eben bereits mit Bezug auf die dekonstruktiven Ansätze herausgestellt wurde, ist Geschlecht immer auch mit normativen Anforderungen verbunden. So zeigt etwa Bettina Fritzsche (2001) in ihrer Studie zu weiblichen Pop-Fans auf, dass Mädchen und junge Frauen gefordert sind, eine selbständige Persönlichkeit darzustellen, den weiblichen Körper gelungen zu inszenieren, die richtigen Geschmacksurteile fällen zu können und eine heterosexuelle Beziehung zu haben. Dazu kommt noch eine zunehmende „Somatisierung von Identität“ (Stauber 2007).

So wird der Körper zunehmend zum zentralen Bestandteil der eigenen Identitätsarbeit, wird Schönheitshandeln zu einer wichtigen Praktik im Jugendalter. So haben Studien über „Germany's next Topmodel“ gezeigt, wie relevant Körperinszenierungen für junge Frauen sind und **wie über den Körper Anerkennung ab- und zugesprochen wird** (vgl. Götz/Gather 2010), mit dem Effekt, dass schon junge Mädchen immer kritischer, immer unzufriedener mit ihrem eigenen Körper werden (vgl. iconkids & youth 2009).

## 2.5 Resümee

Die kurzen Einblicke machen vielleicht bereits deutlich, dass es weiterhin strukturelle Ungleichheiten gibt und junge Frauen widersprüchlichen und vielfältigen Anforderungen ausgesetzt sind. Auch weist Angela McRobbie (2010) in ihrem Buch „Top Girls“ darauf hin, dass die zentralen Forderungen der zweiten Frauenbewegung z.B. eine gleiche Bezahlung von Frauen oder die Anerkennung von Care- und Sorgetätigkeiten weiterhin unerfüllt seien. Stattdessen gäbe es als Folge eines **neoliberalen Geschlechterregimes** eine **nur vorgetäuschte „Selbstermächtigung“** im Zuge derer junge Frauen individuell für ein gelingendes Leben verantwortlich gemacht und dazu aufgefordert würden, sich stets selbst zu optimieren, alles allein auf die Reihe zu kriegen und dabei stark und selbstbewusst zu sein (vgl. McRobbie 2010, Stauber 1999). Diese **Anforderung führt natürlich zu einem enormen Druck mit erheblichen Nebenwirkungen**, weil bestimmte Problematiken und Bedürfnisse gar nicht mehr angesprochen werden dürfen oder verdeckt bleiben (vgl. Bitzan/Daigler 2001).

## 3. Konsequenzen für Mädchenarbeit heute

Abschließen möchte ich meine Ausführungen mit einem Ausblick für die Praxis der Mädchenarbeit. Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Einsichten der Genderforschung für die Mädchenarbeit? Und was kann aus den Einblicken in die aktuellen Lebenswelten von Mädchen für die praktische Arbeit mit Mädchen abgeleitet werden?

1. **Mädchenarbeit** (ebenso Jungenarbeit), ist weiter **absolut notwendig**; es geht nicht ohne den geschlechterreflektierenden Blick auf die unterschiedlichen Lebenswelten von Mädchen und Jungen.
2. **Mädchenarbeit ist ein wichtiger Ort, um doing gender Prozesse zu verstehen und zu begleiten.** Dabei kann es hilfreich sein zu fragen: Welchen Sinn machen die jeweiligen Praxen (z.B. Schminkvideos auf Youtube zu schauen) unter einer doing gender Perspektive? **Auch braucht es einen reflexiven Blick auf die eigenen doing gender Praxen der Pädagog\_innen:** Wie stellen wir Geschlecht dar? Wer hat welche Aufgabe, wer sitzt in welchen Räumen, wer ist für was zuständig? Aber auch: Wie ist es mit den Flyern und anderem Material? Wer wird dort wie dargestellt? Wer taucht nicht auf? Und: Welche Anrufungen tätigen wir als Pädagog\_innen?
3. Intersektionale Ansätze regen dazu an, zu bedenken, dass Mädchen unterschiedlich verschieden sind und Geschlecht immer auch mit weiteren Identitätskategorien verbunden ist, die zu **unterschiedlichen (Diskriminierungs-)Erfahrungen und Bedürfnissen** führen können. Vielleicht bedarf es einer Empowerment-Gruppe für Mädchen of Colour, die es ihnen möglich macht, Erfahrungen thematisieren zu können, ohne dass jemand sagt: „Ach, das ist doch gar nicht so schlimm!“ oder „Das habe ich ja noch nie erlebt.“?
4. Darüber hinaus gilt es aktuelle **normative Anforderungen** an Mädchen und junge Frauen kritisch zu beleuchten. **Was müssen Mädchen und junge Frauen gerade alles leisten, um als richtiges Mädchen zu gelten?** Wie werden Mädchen in den Diskursen und Medien dargestellt? Welche Ausschlüsse und Abwertungen werden dabei gleichzeitig produziert? Inwieweit mutet auch die Pädagogik den Mädchen **heteronormative Vorstellungen** zu und **was ist eigentlich mit den Jugendlichen, die diesen Vorstellungen nicht entsprechen?** Haben diese in den aktuellen Angeboten auch einen Platz?

5. Die konstruktivistischen aber auch die dekonstruktiven Ansätze können als Anregung verstanden werden, zu einer **Anerkennung der Ressourcen und Darstellungsformen von Mädchen** beizutragen und normative Vorstellungen dessen, was anerkennenswert ist und was nicht in Frage zu stellen. Warum gelten eher männlich codierte jugendkulturelle Praxen als „cool“ und weiblich codierte nicht und wie können wir das ändern?

**Die Pädagogik - ebenso aber auch die Politik - sind folglich gefordert, alte und auch neue Ungleichheiten sowie alte und neue Anforderungen an Jugendliche zu erkennen.** Mädchenarbeit kann dabei einen Ort bieten, an dem Jugendliche Unterstützung finden, um aktuelle Anforderungen bearbeiten oder in Frage stellen zu können, an dem strukturelle Ungleichheiten sichtbar gemacht und thematisiert werden, an dem Strategien im Umgang mit Anforderungen entwickelt und an denen „alternative“ doing-gender-Praxen erprobt werden können.

Das sind jetzt vorerst nur ein paar wenige, meine Anregungen, vielleicht haben Sie nochmal ganz andere Ideen. **Auf jeden Fall braucht es, um all das bedenken und bearbeiten zu können, Austausch und Vernetzung.** Ich freue mich auf den gemeinsamen Austausch jetzt mit Ihnen und wünsche viel Spaß beim weiteren gemeinsamen Planen und Überlegen, beim (Weiter-)Machen.

Dankeschön!

- Bitzan, Maria/ Daigler, Claudia (2001): Eigensinn und Einmischung. Einführung in Grundlagen und Perspektiven feministischer Mädchenarbeit. Weinheim u. München: Juventa
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2009): Dossier: Entgeltungleichheit zwischen Frauen und Männern in Deutschland. Online: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung4/Pdf-Anlagen/dossier-entgeltungleichheit,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> [letzter Zugriff: 4.3.2014]
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Butler, Judith (2009): Die Macht der Geschlechternormen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Crenshaw, Kimberlé (1991): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics and Violence against Women of Color; Stanford Law Review, Vol. 43, No. 6, S. 1241–1299
- Diezinger, Angelika (2008): Alltägliche Lebensführung: Die Eigenlogik alltäglichen Handelns. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS, S. 221–226.
- Fenstermaker, Sarah/West, Candace (2002): Doing Gender, Doing Difference. Inequality, Power and Institutional Change. New York: Routledge
- Fritzsche, Bettina (2003): Pop-Fans. Studie einer Mädchenkultur. Opladen: Leske + Budrich
- Geipel, Karen/Micus-Loos, Christiane/Plöber, Melanie/Schmeck, Marika (2015/i.E.): „[D]as Richtige für einen selbst rauszufinden, ist ziemlich schwer“. Normative Anforderungen in den Berufswahlprozessen und Lebensplanungen junger Frauen. In: Micus-Loos, Christiane/Plöber, Melanie (Hrsg.): Des eigenen Glückes Schmied\_in. Geschlechterreflektierende Perspektiven auf berufliche Orientierungen und Lebensplanungen von Jugendlichen. Wiesbaden: Springer VS Verlag, S.77-97
- Götz, Maja/Gather, Johanna (2010): Wer bleibt drin, wer fliegt raus? Was Kinder und Jugendliche aus Deutschland sucht den Superstar und Germany's Next Topmodel mitnehmen. In: TeleviZion, 23/1, „Lernen, ohne es zu merken“, S. 52-59.
- Hagemann-White, Carol (1988): „Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren ...“. In: Hagemann-White, Carol/ Rerrich, Maria (Hrsg.): FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Bielefeld: AJZ, S. 224-235
- Heintz, Bettina/ Nadai, Eva/ Fischer, Regular/ Ummel, Hannes (1997): Ungleich unter Gleichen: Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes. Frankfurt a.M.: Campus Verlag
- Lutz, Helma/ Wenning, Norbert (2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten. In: Helma Lutz/Norbert Wenning (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 11-24
- McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: VS Verlag (herausgegeben von Sabine Hark und Paula Irene Villa)
- Micus-Loos, Christiane (2013): Herausforderungen genderbezogener Sozialer Arbeit. In: Sabla, Kim-Patrick/ Plöber, Melanie (Hrsg.) Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken, Herausforderungen. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 179-197
- Micus-Loos, Christiane/Plöber, Melanie (2015): Des eigenen Glückes Schmied\_in!? Geschlechterreflektierende Perspektiven auf berufliche Orientierungen und Lebensplanungen von Jugendlichen - eine Einführung. In: Micus-Loos, Christiane/Plöber, Melanie (Hrsg.): Des eigenen Glückes Schmied\_in. Geschlechterreflektierende Perspektiven auf berufliche Orientierungen und Lebensplanungen von Jugendlichen. Wiesbaden: Springer VS Verlag, S.1-10.
- Nissen, Ursula/ Keddi, Barbara/ Pfeil, Patricia (2003): Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen. Empirische Befunde und theoretische Erklärungsansätze. Opladen: Leske + Budrich.
- Stauber, Barbara (1999): Starke Mädchen - Kein Problem?, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis (51/1999), S. 53-64.
- Scheu, Ursula (1977): Wir werden nicht als Mädchen geboren – wir werden dazu gemacht. Frankfurt am Main: Fischer.
- Stauber, Barbara (2004): Veränderte Generationenbeziehungen und ihre Konsequenzen für die Mädchenarbeit, in: neue praxis, Heft 1/2004, S. 30-40.
- Stauber, Stauber, Claudia (2007): Germany's Next Topmodel. Vom Heulen und Zähneklappern und dem medialen Umgang mit Selbstinszenierungen. In: Betrifft Mädchen, 220/3, S. 100-107.